

Dóra Gimesi Mari Takács

Emma unter Wasser

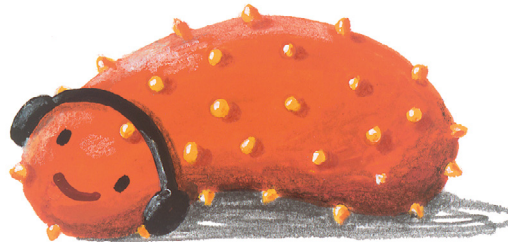
Aus dem Ungarischen von Eva Zador

ACHSE

Für Ágnes Kuthy

Dóra Gimesi

Emma unter Wasser



Mit Zeichnungen von Mari Takács

Aus dem Ungarischen von Eva Zador

ACHSE



Wal



Walross



Krake

Weißer Hai



Delfin



Krebs

Schwamm



Narwal



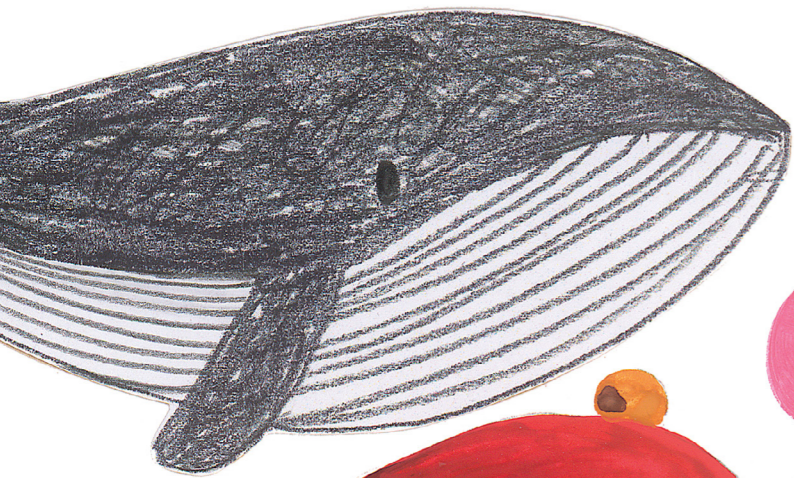
Seekuh



Seesterne

Die Fische verstehe ich.

Und die Wale, die Delfine, die Seekühe, die Walrosse, die Narwale, die Krebse, die Schwämme und die Seesterne. Ich weiß, dass der Weiße Hai der Spitzenräuber der Meere ist, dass der Krake drei Herzen und acht Arme hat, und dass die Quallen in Gruppen unterwegs sind. Ich habe beobachtet, dass die Krebse sich Seeanemonen und Korallen umhängen, damit sie mit ihrer Umgebung verschmelzen. Ich habe schon einmal einen Narwal gesehen, das Einhorn des Ozeans, und Seekühe, die den ganzen Tag nur schlafen.



7 2 17
10 9 13



Ich heiße Emma. Ich bin sieben Jahre, zwei Monate und siebzehn Tage alt, und wenn ich groß bin, werde ich Meeresbiologin, wie meine Mama und mein Papa. Aber bis dahin dauert es leider noch sehr lange. Auch wenn alles gut geht, mindestens zehn Jahre, neun Monate und dreizehn Tage.

Unter Wasser zähle ich die Zeit nicht. Dort gibt es keine Stunden, Minuten und Sekunden, dort gibt es nur die Stille. Und manchmal den langsamen Gesang der Wale.

Meine Mama meint, dass ich viel früher schwimmen als laufen konnte. Ich kann die Luft superlange anhalten. Als ich klein war, haben die Leute gesagt, ich hätte wohl statt einer Lunge Kiemen. Das ist natürlich Quatsch: Menschen haben keine Kiemen. Leider.



Seit zwei Wochen, drei Tagen und zehn Minuten gehe ich zur Schule. Seit zwei Wochen, drei Tagen und zehn Minuten stelle ich mir vor, dass die Welt ein großes Aquarium ist. Die Stadt ist ein Aquarium. Die Schule ist ein Aquarium.

Und ich bin eine winzige Seegurke auf dem Grund des Aquariums. Seegurken stören niemanden. Seegurken sind unsichtbar.



Oliver

Felix

Adam



Annemarie

Lilli

Rosi

Marianne

Seit ich unsichtbar bin, habe ich folgende Dinge beobachtet:

Im Klassenzimmer ist Felix am lautesten. Ständig hält er danach Ausschau, mit wem er sich anlegen kann, und er nimmt den Schwächeren oft das Pausenbrot weg. Felix kann am besten schreien, deshalb machen immer sofort alle Jungs mit, wenn er mit etwas anfängt. Außer Oliver, der den ganzen Tag, auf seinen Tisch gebeugt, schläft und schnarcht.

Und Adam, der ewig auf seinem Handy rumdrückt. Er spielt ständig so ein Ballerspiel, und nie schaltet er den Ton aus.

Annemarie ist die Anführerin der Mädchen. Sie bestimmt, was in der Pause gespielt werden muss, sie sagt, welches Mäppchen cool ist und welches blöd. Wenn sie etwas an die Tafel schreibt, rutscht ihr immer die Kreide weg, und das ist so, als würde sie von innen ihren Fingernagel an meinem Rückgrat entlangziehen. Lilli und Rosi machen alles zusammen. Sie stecken sich bunte Spangen und Perlen in die Haare, um anders auszusehen, aber gerade das macht sie total gleich. Sie reden immer auf einmal und immer über etwas, das überhaupt nicht interessant ist.

Marianne freundet sich nicht mit den Mädchen an. In den Pausen schleicht sie immer um Felix herum und lacht sehr laut über seine Witze. Eigentlich wiehert sie wie ein Pferd.

Als ich noch im Kindergarten war, sagten alle, ich sei eine Heulsuse. Dabei stimmte das gar nicht. Es war nur alles so laut, dass ich weinen musste. Furchtbar laut. Die Erzieher*innen und die anderen Kinder. Die quietschenden Schaukeln. Der Klang der Rutsche, wenn die Metallknöpfe der Jeans sich an ihr rieben. Das Klappern der Scheren beim Papierschneiden. Und die Straßenbahnen, wenn sie an der Ecke einbogen. Das waren so fürchterlich viele Töne, dass ich nie wusste, welche wichtig waren. Oft weiß ich es auch jetzt noch nicht. Deshalb habe ich dann am ersten Schultag von meiner Mama einen Kopfhörer bekommen, durch den ich immer das Meer rauschen höre. Wenn ich ihn aufsetze, sind das Gebrüll, das Schnarchen, das Piepen, das Kreidequietschen, das Gelächter, das Gewieher sofort weg. Es ist fast so, als wäre ich unter Wasser.

„He, Emma!“

Unter Wasser hörst du nicht, wenn jemand vom Land her ruft.

„Emma! Mit dir rede ich! Sag schon was! Bist du taub?“

Auch dann nicht, wenn er aus vollem Hals brüllt und dabei einen ganz roten Kopf bekommt.

„Haha, der Emma hat's die Sprache verschlagen! Die ist stumm! Stumme Nuss!“

Da schleicht sich Felix hinter mich und reißt mir plötzlich den Kopfhörer runter.

Die Töne überfluten alles: das Jubelgeschrei der Jungs, das Lachen der Mädchen, das Piepen des Ballerspiels, das Schnarchen, das Wiehern, das Quietschen der Kreide an der Tafel, das Rattern der Straßenbahn an der Ecke. Zu viele Töne!

„Stumme Nuss!“, brüllt Felix.

„Stumme Nuss! Stumme Nuss!“, brüllt die ganze Klasse.

Ich muss mir das Meeresrauschen zurückholen, deshalb stürze ich mich auf Felix und werfe ihn zu Boden. Ich glaube, er ist überrascht, wie stark ich bin, weil er sich kaum wehrt.





Ich sitze vor dem Büro der Schulleiterin, mit dem Meeresrauschen im Ohr. Auf dem Boden sind sechseckige Fliesen, darauf schlängeln sich Pflanzenranken. Auf jeder Fliese ein kleiner Bogen, nur nebeneinander gelegt wird eine Blume daraus. Das Ganze ist so wie ein Labyrinth.

„Emma, was hast du denn schon wieder gemacht?“, fragt Mama, als sie von der Rektorin rauskommt.

Sie fragt gerne Sachen, die sie sowieso schon weiß.

„Emma, schau mich an! Dem Jungen musste die Stirn mit zwei Stichen genäht werden. Das ist eine ernste Sache.“

Ich will etwas sagen, aber Mamas Augen sind so traurig, dass mir in der Kehle ein großer, stacheliger Seeigel wächst und ich kein Wort hervorbringe.